



Linkes Bild: FHSZ-Studienleiter Dr. Jochen Eber mit Tutor Carsten Kettering (rechts). Rechtes Bild: FHSZ-Geschäftsführer Kurt Dittes vor dem Friedrich-Hauß-Studienzentrum (FHSZ) mit Gerhard Scherrer, stellv. Vorsitzenden der Ev. Vereinigung, Träger des FHSZ, sowie Prediger Ernst Brosch (rechts), der in den Anfangs- und Aufbaujahren des FHSZ ehrenamtlich im Haus wirkte und sich vielfältig-praktisch einbrachte.

Keine Versicherung gegen Glaubenskrisen

25 Jahre Friedrich-Hauß-Studienzentrum in Schriesheim

Erfahrungsbericht von Tutor Carsten Kettering

Zweite Oktoberwoche 2003, weit oben unterm Dach des Praktisch-Theologischen Seminars in Heidelberg am Karlsplatz 5. Drei Tage vor Semesterbeginn treffen sich hier die Neuankömmlinge im Studiengang „Theologie“, egal ob sie Pfarrer oder Lehrer werden wollen, oder ob sie nur mal reinschnuppern wollen in Gottes bunte Welt der Wissenschaft. Sie kommen aus allen Winkeln der Republik, auch von außerhalb, haben entweder den Studienort gewechselt oder fangen tatsächlich neu an. So ein letzterer bin ich. Mein erster Tag an der Universität, ab jetzt nennt man mich Theologe.

Gerade habe ich mir ein Vorlesungsverzeichnis gekauft und versuche mir einen passenden Stundenplan zusammenzustellen. Es ist so anders hier als an der Schule, wo man mir einfach meinen Stundenplan vorlegte, den ich zu befolgen hatte. Jetzt muss ich zwar gewisse Leistungen in verschiedenen Fächern erbringen, aber habe darin die Auswahl zwischen vielerlei Kursen. Ich bin verunsichert. Geradezu eine Reizüberflutung. Willkommen im Pluralismus.

Verunsichert

Zwei freundliche Tutorinnen führen durch die drei Orientierungstage der Theologischen Fakultät, helfen mir beim erstellen des Stundenplanes, sorgen dafür, dass ich einen Bibliotheksausweis und eine Mensakarte erhalte, zeigen uns die günstigsten Kopierläden der Altstadt und die besten Kneipen am Abend. Kurz, sie geben Orientierung.

Vorstellungsrunde: Jeder (und ab jetzt auch jede) darf, soll, muss seinen bzw. ihren Namen sagen, welches Studienziel man hat und wie es zum Theologiestudium kam. Nicht jeder erzählt eine so abenteuerliche Geschichte wie ich, in der ich während eines Gewitters am Vorabend der Bundeswehr auf Knien gegen Gott eine Wette verloren hatte. Damit wirke ich eher skuril. Viel typischer ist die Antwort, wie sie meine Sitznachbarin für viele auf den Punkt bringt: „Ich studiere Theologie, weil ich wissen will, was wissenschaftlich am Glauben dran ist.“ Wissenschaft und Glaube, darum geht es in der Theologie. Und um Unsicherheit, über die man aber nicht laut spricht.

Am nächsten Tag, Dozentenfrühstück. Professor Theißen hat das Wort. Er stellt sich selber vor und erzählt, wie ihn das Theologiestudium in eine schwere Glaubenskrisen geführt habe, er den

Glauben schon ganz verloren glaubte, aber seine Liebe zum Wort ihm einen neuen Glauben hat entstehen lassen. Anders als der erste, aber tiefer und besser. Wovon spricht er, frage ich mich. Ich soll meinen Glauben verlieren, um einen anderen zu erhalten, der besser sei? Zumindest wünscht er uns das und ebenso viele spannende Erlebnisse auf dieser Reise.

Der Dozent im Proseminar für Systematische Theologie eine Woche später wird noch deutlicher: „Sie müssen ihren Kinderglauben ablegen, der hilft ihnen hier nicht!“ Ein Raunen geht durch die Runde, zehn Hände gehen hoch. „Aber was ist mit dem Wort Jesu, dass wir so werden sollen wie die Kinder?“ Der Dozent schmunzelt: „Wieso beziehen sie diese Bibelstelle auf den Glauben? Von Glauben steht doch da gar nichts.“ Diesem Befund können wir nichts entgegen halten. Ein Stück Kinderglaube stirbt.

Die Bibel ist ein Maßstab

Es ist schon seltsam. Dieses kritische Denken entspricht einerseits dem biblischen Befehl, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, und doch klingt es gleichzeitig wie das Fragen der Schlange im Paradies. „Sollte Gott das so gemeint haben?“ Wie sollen wir angehenden Theologen (und der Rest der Menschheit) etwas prüfen, für das wir kein allgemeingültiges Prüfkriterium haben? Welchen Maßstab legen wir an die Bibel selbst an?

Genau bei dieser Frage setzt eine Erkenntnis an, die die „Evangelische Vereinigung für Bibel und Bekenntnis in Baden“ bewog 1982 ein Studienhaus zu gründen, in dem dieses Kriterium immer wieder besprochen wird. Es ist die Erkenntnis, dass nicht wir einen Maßstab an die Bibel anlegen, sondern die Bibel ein Maßstab für uns ist. Normende Norm nennen das die Bekenntnisse. Die Bibel muss nicht logisch, nicht vernünftig, nicht Gesellschaftskonform sein, um Zeugnis von Gott, den Menschen und allem dazwischen zu geben. Wenn wir die Bibel untersuchen, prüfen wir folglich nicht die Plausibilität ihrer Aussagen, sondern wir prüfen uns selbst und die Plausibilität unserer Aussagen über sie.

25 Jahre später feiert dieses Studienhaus sein Jubiläum – das Friedrich-Hauß-Studienzentrum (FHSZ) in Schriesheim bei Heidelberg. Es ist inzwischen größer geworden und beherbergt bei weitem nicht nur Theologen. Nach außen sieht es aus wie ein typisches Studentenwohnheim mit Gemeinschaftsküchen und Duschen auf den Fluren. Wer aber einmal darin gewohnt hat, weiß wie sehr es sich von anderen unterscheidet. Es gibt ein starkes Gemeinschaftsgefühl, denn die 46 Bewohner sind ausschließlich bekennende Christen, die sich in Morgenandachten, Seminaren und Konventen treffen, zusammen singen und beten... und wenn es nicht nebenher noch das Studium gäbe, Prüfungen und Hausarbeiten, klänge es wie das Programm einer christlichen Freizeit. So ist das aber nicht. Es wird hart debattiert, wenn Baptisten auf Lutheraner treffen, und was die vielfältige christliche Landschaft so hergibt. Da bringt jeder ein Stück Prägung mit ein. Nur eine Sache ist unveränderlich: Die Bibel gibt die Norm vor, den Rahmen innerhalb dessen diskutiert wird.

Studienbegleitende Arbeit ist sinnvoll

An der Universität stößt man immer wieder auf Verwunderung, wieso es eines solchen Hauses bedarf. Wer sich nicht traue selbst die Heilige Schrift als bloße antike Schrift zu hinterfragen, wie bei Homer oder Platon, ginge mit Scheuklappen durch die Wissenschaft und disqualifiziere sich im akademischen Bereich. Man macht sich eines Buchstabenglaubens verdächtig und wird im nächsten Schritt als Fundamentalist in die gleiche Ecke geschoben wie amerikanische Religionsfanatiker, die Abtreibungskliniken anzünden.

Dabei geht es der studienbegleitenden Arbeit des FHSZ gar nicht um die Hinterfragbarkeit der Bibel (diese ist stark genug, sich selbst zu legitimieren), sondern um die Hinterfragbarkeit des Bibellesers, also des Menschen. Dessen Denken ist nämlich verdorben. Verliert die Bibel ihren Anspruch, Gottes Wort zu sein, wenn sich darin Widersprüche auftun? Keineswegs! Können wir Widersprüche glattbügeln? Chancenlos. Bin ich denn in der Lage zu entscheiden, was Gottes geheime Botschaft hinter allem sei? Hier sind wir kritisch.

Über solche Fragen der Verstehenslehre („Hermeneutik“) wird an der Universität zwar gesprochen, aber oft leider viel zu kurz, weil der Zeitrahmen der dafür zuständigen Proseminare sehr eng gesteckt ist. Hermeneutik ist eben kein Pflichtfach. Im Friedrich-Hauß-Studienzentrum

nimmt man sich dafür Zeit. Nicht nur in Seminaren, sondern auch bei gemeinsamem Essen, Einzelgesprächen oder Begegnungen zwischen Tür und Angel. Studienbegleitung ist Beziehungsarbeit, keine Sache von drei Orientierungstagen und einem zweistündigen Anfängerprojekt im ersten Semester. Die wirklichen Glaubenskrisen kommen, wenn man auf Prüfungen zugeht und wenn man alleine ist.

Keine Versicherung gegen Glaubenskrisen

Was das FHSZ auszeichnet ist keine Versicherung gegen Glaubenskrisen, sondern ein Forum, wo man unfromme Fragen stellen kann, ohne sein Gesicht dabei zu verlieren. Wo es Gottvertrauen und Fürglaube geben kann. Wo man eben nicht alleine ist, selbst wenn man sich gerade so fühlt. Es wirkt wie ein Netzwerk noch über die Zeit hinaus, in der man zusammen gewohnt hat.

Auch wenn diese Ausrichtung stark auf das Theologiestudium zugeschnitten ist, war das FHSZ niemals ein reines Theologenhaus. Im Gegenteil: Die Mehrzahl der heutigen Bewohner studieren andere Fächer, wie Medizin, Jura und Pädagogik. Was wie eine Verlegenheitslösung aussieht, wird von den Bewohnern selbst immer wieder als Stärke geschildert. Man liest die Bibel eben aus vielerlei Perspektiven und kommt schon beim Kochen in der Stockwerksküche in interdisziplinäre Diskussionen, wie sie sich die Heidelberger Akademie der Wissenschaften nur wünschen kann. Es hindert auch den Theologen die Bodenhaftung im theologischen Philosophieren zu verlieren.

Der Wunsch der Studienleitung ist es, jeden Bewohner unabhängig vom Studienfach sprachfähig zu machen für das Weitersagen ihres Glaubens. Die täglichen Morgenandachten, die von den Studierenden selber gehalten werden, bieten eine Möglichkeit das zu tun. Für diejenigen, die zum ersten Mal so vor einer Gruppe sprechen und diese zum Gebet anleiten, ist das eine echte Herausforderung. Aber es ist auch beeindruckend zu sehen, wie sich vereinzelt Leute in den umliegenden Gemeinden einbringen, Altenheime und Gefängnisse besuchen oder sich in christlichen Hochschulgruppen wie der Studentenmission engagieren. Das läuft dann zwar nicht unter dem Dach des FHSZ, wird aber von der Gemeinschaft vielfältig mitgetragen.

Das Studienzentrum hat neben einer Sekretärin und einem Hausmeister zwei geistliche Betreuer angestellt, den Studienleiter Jochen Eber und einen Tutor, das bin ich selbst, die mit Seminaren theologischen Input geben, der, wenn es gut läuft, Anlass für weitere Gespräche, Rückfragen und Quergedanken liefert. Auch Raum für Seelsorge ist vorhanden. Theologie muss im Alltag fruchtbar gemacht werden. So liegt dem Studienzentrum viel daran das Priestertum aller Gläubigen ins Bewusstsein der Christen zu rufen. Wenn es stimmt, dass in Zukunft die Zahl der Pfarrstellen deutschlandweit abnehmen wird, dann werden die Laientheologen einspringen müssen, um das Evangelium flächendeckend in unserm Land zu verkünden. Früh übt sich, und das sieht die Studienleitung als einen zweiten Teil ihrer Aufgabe.

Neue Herausforderungen

Zum 25jährigen Jubiläum ist erkennbar, dass sich die Herausforderungen in der universitären Landschaft verändert haben, dass es kein reines Frontendenken zwischen Liberalen und Konservativen mehr gibt, sondern dass im religiösen Pluralismus die Grenzen einer bibeltreuen Theologie verschwimmen. Einerseits klingt das verunsichernd, bietet aber ebenso große Chancen durch gute Arbeit in dieser theologischen Orientierungslosigkeit Gehör zu bekommen. Die Bibel als Norm ist ein Orientierungspunkt. Das FHSZ wirbt dafür diese Wahrheit festzuhalten, weil darin die lebensspendende Kraft Christi, der sich in der Schrift offenbart, entdeckt werden kann.

Carsten Kettering – im Juni 2007

Hinweis: Zum 25-jährigen Bestehen des FHSZ (www.fhsz.de) ist ein Jubiläums-Rundbrief der Evang. Vereinigung erschienen mit interessanten Berichten und auch historischen Bildern, der kostenlos bestellt (BB-Büro, Uhland-Straße 18, 75217 Kelttern) oder unter www.bibubek-Baden.de im Internet eingesehen bzw. heruntergeladen werden kann.